

Anklam und der Krieg.

Ein Stimmungsbild.

Der Donnererschlag von Sarajewo sagte dem Einsichtigen, daß ein schweres Gewitter am politischen Himmel stand. Aber wir glaubten doch alle, die Alten hoffend, die Jungen fürchtend, es würde sich wohl wieder ebenso verziehen wie seine vielen Vorgänger, 1906, 1909, 1911. Wir spielten auch im Hochsommer 1914 alle noch mit dem Gedanken des Krieges, wie man mit allem spielt, was man nicht kennt und man sich darum, jeder nach seinem Sinne, mit schrecklichen oder schönen Farben ausmalt. Und weil man im Ernste an einen Krieg nicht glauben wollte, ließ man sich auch durch den Gedanken an ihn nicht von dem abbringen, was uns damals noch Ernst war. Das war aber vor allem noch der Tand des Lebens: die Tracht mit ihren Auffälligkeiten in Tangofarben und Reihenhüten; das Vergnügen am Kinoschund, am Tölpeltanz und am Bößeliede; die Kunst in Wort und Bild, die, wie auf Spizen von Glas hinaufgequält, offensichtlich so nicht mehr weiter konnte. Und da der Juli 1914 mit einem ungewöhnlich schönen Wetter den Sommerplänen entgegenkam, fauste denn auch auf Gummireifen das lauteste Vergnügungsleben an uns vorüber, und scholl es vom Badestrande in die Stille unseres Städtchens, aufdringlich, roh, gemein...

Bis im letzten Monatsdrittel die Spannung einsetzte und, sich stärker und stärker straffend, mehr und mehr unerträglich wurde. In unsere Träume drängten sich Furcht und Hoffnung, diese beiden größten Menschenfeinde, wie Goethe sagt. Furcht nicht vor den möglichen Feinden, wohl aber für unsern höchsten und edelsten Besitz; Hoffnung nicht auf leichten Sieg und glänzenden Ruhm, sondern der feste, auf den Glauben an unsere gerechte Sache gegründete Wille, die im allgemeinen doch stärkeren trüben Gedanken zu verschrecken. Die Wirklichkeit begann zu zerrinnen; wir glaubten, im Wachen zu träumen.

Der Schreiber dieser Zeilen empfand die Zeit am stärksten auf einem studentischen Stiftungsfeste in Greifswald am 28. Juli. Noch war keine Entscheidung gefallen, noch lag die gütliche Schlichtung der großen Frage in der Macht der Nikolaus und Grey. Aber die begeisterte Jugend nahm die Entscheidung vorweg. Und da empfand ich zum ersten Male heimgelassen den Trost, daß wir zum Hoffen doch guten Grund hatten. Die Jugend schäumte vor Begeisterung, aber ohne jeden Uebermut, ja mit vielleicht zuviel unjugendlich sachlichen Ernstes. Jedenfalls aber gründeten sich die hinreißenden Neuzerlegungen höchsten Seelenschwunges auf ein Vollgefühl der unermeh-

lichen Kräfte des Volkes, an dessen Lebensbaume diese Jugend die eben sich entfaltende Blüte war; diese Jugend war durchglüht von dem noch dumpfen Ahnen der Größe dessen, was es zu verteidigen galt, des Reiches, des Vaterlandes, des Volkes, der deutschen Art mit allen ihren Werten. Und aus den Reden der Herren Professoren klang als Grundton immer wieder der durch, daß es um die Freiheit ginge. Nirgends aber sah man auch nur die leiseste Regung der Selbstsucht. Man war losgelöst von allem Persönlichen, man hing nur an dem, was allen im weiten Vaterlande gemeinsam war.

Und diese gute Hoffnung auf das zum Kampfe Nötigste, den Geist des Volkes, fand denn überreiche Nahrung, als ich in den unvergeßlichen Abendstunden der nun folgenden Tage das Volk und seine Art beobachten konnte, wie es sich um die Aushänge am Schaufenster der Anklamer Zeitung drängte. Daß Volk, besonders die Männer im Arbeitsgewande — die waren noch gesund, die waren der Väter Erben. „D Deutschland hoch in Ehren“.

Es ist unmöglich in uns das Gefühl wieder zu erzeugen, das in jenen größten Tagen unseres Lebens uns durchzog. Traumhaft mutete uns das Leben der ersten Mobilmachungstage schon an, als wir noch mitten drin standen; traumhaft erscheint es uns erst recht jetzt, wo schon ein Jahr mit allen seinen Geschehnissen dazwischen liegt. Das alles andre besiegende Gefühl war aber sicher das der Erlösung von schwerster Sorge hinsichtlich des Geistes unseres Volkes. Die große Zeit fand wirklich ein großes Geschlecht. Wie Spreu fiel all jenes Fremde von unserer Seele, das in den letzten Jahren, Wochen, Tagen unser eigenstes Wesen zu ersticken gedroht hatte. Und mancher Verherrlicher des Fremden, der noch gestern den Mund so voll genommen hatte, als sei er der Musterzeitgenosse schlechtweg, der schließlich jetzt scheu zur Seite. Ihm war der Weizen gründlich verhaselt.

In den ersten Tagen litt es keinen zu Hause. Die unmöglichsten Gerüchte über russisches Späherium und französische Geldautos schwirrten umher. In einigen Fällen kam es, im Anschluß an die Verhaftung Verdächtiger, auch zu Ausschreitungen, allerdings in gemütllichem Anklamer Stil. Im Allgemeinen aber bewahrte unsere Bevölkerung Zucht und besten Willen. Unheldisch benahmen und äußerten sich, wie immer, nur solche, denen der Krieg selbst, nur in der Ertschweizung dieser oder jener entbehrlichen Behaglichkeit spürbar war.

Es ist seitdem in Anklam stiller und stiller geworden. Wie viele haben uns verlassen! In den ersten Mobilmachungstagen zog schon unsere heimische Landsturmkompanie ins Feld, als Küstenschutz nach der Insel und dem Kaiserwilhelmskanal oder als Grenzschutz nach Hohensalza. Als Ersatz dafür erhielt unser Landsturmbataillon eine in der Provinz Posen beheimatete Kompanie zugeteilt. Bis Ende Oktober lagen Landstürmer von der Uedermünder, Greifswalder oder dieser posenschen Kompanie hier in Quartier; an einem dunklen Spätherbstabende gaben wir unserm Landsturmbataillon ein wehmütiges Geleite. Als Feldbataillon Schwarz haben diese alten Anklamer tapfer vor Lodz mitgekämpft.

Am 8. August rückte das heimische Bataillon des 2. Reserve-Regiments ab, schweren Ruhmestagen entgegen. In der folgenden Nacht kamen die 42er hier durch; dann folgten die 34er, die Königsgrenadiere, die Stargarder Grenadiere nach dem Westen. Anfang September durchliefen Gerüchte von schweren Verlusten unserer aktiven und Reservemannschaften die Stadt. Sie fanden leider in den Verlustlisten der Reg. 2, 9, 34, 42 traurige Bestätigung. Besonders das Greifswalder Bataillon hatte damals schwerste Verluste und nachher wieder in den Durchbruchskämpfen bei Brzeziny.

Im Oktober wurden die Ersatzreservisten eingezogen. Im Oktober und Anfang November fiel so mancher Anklamer Jüngling bei Bailly und vor Ypern. Im Nachwinter zogen die Schipper aus. In den Frühlingmonaten wurden in mehreren Abfähen die ungebienten waffenfähigen Landstürmer eingezogen, und Anfang Mai zog der Rekrutenjahrgang 95 seinen Garnisonen zu. Es wurde stiller und stiller in Anklam. — — —

In die Augen fiel aber das erst vom Frühling ab, wo viele Läden den weißen Zettel heraushängten, daß das Geschäft für die Zeit des Krieges geschlossen werden mußte, besonders Fleischerläden. Den Zurückgebliebenen brachten die Masseneinziehungen ein gewaltiges Mehr an Arbeit, vielfach aber auch ein empfindliches Weniger an Verdienst. Frauen lassen sich ja nicht rasieren, und sie trinken und rauchen auch — wenigstens nicht so viel wie die Männer. Die schlimmen Folgen des Handelskrieges machten sich in der Verteuerung der meisten Lebensbedürfnisse überall sehr bemerkbar, wenn es auch nirgends zu wirklicher Not, und nur in Petroleum zum Mangel kam. Von der Verteuerung am stärksten betroffen wurden Schweine- und Hammelfleisch, — während das sonst so teure Kalbfleisch sich verhältnismäßig billig stellte —, dann Hülsenfrüchte, Eier, Butter und alle Fette, Schuhsohlen und alles, was zur Beleuchtung diente,

außer Gas. Dagegen blieb das Brot, dank der frühzeitigen Einführung der Brotmarken, billig, wenn man auch mit den Mengen sehr haushalten mußte, und ebenfalls, auffälligerweise, die wichtigsten Kolonialwaren, Kaffee, Zucker, Kakao, Tabak. In der Bekleidung mußte man sich einrichten, und auch an sonstige Neuanschaffungen für den Haushalt wird man vorläufig nicht denken können.

Von dieser Verteuerung, die nach der Berechnung des Verfassers alles in allem doch mindestens 40% betragen wird, wurden Kaufleute, Handwerker, Schiffer und alle Beamten naturgemäß am meisten betroffen, während der Arbeiterstand bei sehr gutem Verdienste sie weniger zu verspüren bekam. Die Familien der Eingezogenen hatten jedenfalls dank der Unterstützungstätigkeit durch Magistrat und Private keine Not zu leiden. Die Eisenindustrie und die Verarbeitung von Webstoffen konnten z. T. den Aufträgen nur mit Nachschichten gerecht werden. Schlimmer war die Holzindustrie dran. Aber die Fähigkeit, umzulernen und sich anzupassen, hat sich auch in der Anklamer Industrie im besten Lichte gezeigt. Gänzlich darnieder lag natürlich die Maurerei und das Vergnügungsgewerbe. An Theater, Tanz und Musik, ja an harmlosen Ausflügen hat man keinen Gefallen, so lange Mann, Vater, Bruder, Sohn, Bräutigam im Schützengraben oder im Lazarett liegen, oder gar in ungewissen Fernen, vermisst, vielleicht doch noch, vielleicht aber auch nicht mehr an Anklam denken können. — — — So sind die Sonntagnachmittage im Sommer ländlich still geworden. Die Alten sitzen vor den Türen, und die Kleinen spielen um sie herum. Das junge Geschlecht hat keinen rechten Trieb zum Bummeln. Man sieht wohl Gruppen sich draußen, am Beeneufer und auf den Nichtsteigen der Wiesen, ergehen und Bittergras pflücken, kleinere Trupps gehen auch mit merkwürdiger Gangart auf den Landstraßen: es sind Feldgrauen, von denen wir seit August eine große Anzahl in unsern Mauern sehen. Es sind natürlich meist Verwundete, die in den Lazaretten in der Kriegsschule, im alten Stadttheater, im Schützenhause, in der städtischen Turnhalle, bei Kluge, in der neuen Schule in der Wördeländerstraße und in Bluthlust untergekommen sind. Aber auch sehr viele Urlauber aus den umliegenden Garnisonen, mit z. T. unmöglichen Regimentsnummern auf den Achselklappen.

Die vielen Feldgrauen sind das eigentliche Kennzeichen unseres Straßenlebens in dieser Zeit. War schon in Friedenszeiten der Anklamer Zivilist beim Militär wegen seiner großen Gastfreundschaft hoch angesehen: dieses gute Verhältnis ist jetzt noch viel, viel besser geworden; der Feldgrau ist; ja ohne Aus-

nahme so bescheiden und — wie der Philosoph Herbart sich ausdrücken würde — verkärt von „innerer Freiheit“, und der Zivilist ist ebenso ausnahmslos so dankbar und gutherzig. Im April habe ich oft Feldgräue mit den kleinen Kindern am Markte Murren spielen sehen — — — Herzlich ist vor allem das Verhältnis der Frauenwelt zu unsern Ketteren. Ich beabsichtige damit durchaus nicht zu scherzen: unsere Zeit hat alle gelehrt, daß ein herzliches Verhalten zum anderen Geschlechte auch ohne jene finstlichen Untertöne denkbar ist, die nach der vorangustlichen Literatur die Hauptsache des Lebens darstellen sollten. Die wenigsten Feldgräuen hätten jetzt auch Sinn für nichtige Tändelei. Das Verhalten besonders unserer gebildeten Frauen zum Feldgräuen ist von dem im Kriege 1870/71, nach allem was man davon hört und liest, grundaus verschieden. Hier spricht eine vielversprechende Saat der Versöhnung und der schönsten Zukunftshoffnungen. Das ist keine vorübergehende Stimmung oder Modesache. Daß Ausnahmen von der Regel vorkommen, wer wird das ableugnen wollen? Aber bei uns ist jedenfalls kein schriller Mißklang gehört worden. Manchmal hat es wohl bei albernem Dingern an Takt gefehlt; das liegt aber in der Natur jeder menschlichen Gesellschaft.

In den Dienst der Liebestätigkeit hat sich fast die gesamte gebildete Frauenschaft der Stadt gestellt. Wer nicht die durchfahrenden Truppen bewirten half oder in den Lazaretten den Entfugungsdiens in der Pflege leistete, der machte sich in den Veranstaltungen nützlich, die zur Vinderung der privaten Kriegsnöte getroffen waren: im Kinderhorte, in den Volksküchen usw. Die Anklamer Frau schafft nach meiner Ueberzeugung tatkräftiger am tausenden Webstuhle der Zeit als der nicht in der Front stehende Mann. Mißmacher und Bierbankstrategen gibt es unter den Herren der Schöpfung auch bei uns viele, Mißmacherinnen und Besserwisserrinnen aber kaum. Ich will aber

und muß hervorheben, daß ich auf Flauheit bei Männern nur in den sogenannten gebildeten Ständen gestoßen bin. Der einfache Mann ist von einer erschütterlichen Zuversicht. Er ist nie ruhmredig oder allzu optimistisch; er redet wohl von der „dicken Luft“, die bei Opren weht: aber das Mißmachen überläßt er anderen.

Ernst ist die Zeit. Die Kirchen sind besuchter als je, die Menschenseelen suchen und finden neue und doch so uralte Werte. Wohl gehn unsere herrlichen Glocken oft als Siegeskinderinnen über der fahnen-geschmückten Stadt: aber der laute Jubel, den 1870/71 die Siege auslösten, unterbleibt. Nur zweimal kam es bisher nach Siegen zu Umzügen der Jugend mit Gefang und Fahnen: nach Metz und nach Lemberg. In den anderen Fällen durchwogte die Menge zwar mit frohem Gesichte, aber in ernster Haltung die Steinstraße. Am größten war die Spannung am 29. August mittags zwischen halb zwölf und eins, als die Bestätigung der Gerüchte von Tannenber vor Klees Schaufenster von einer immer mehr anschwellenden Menge erwartet wurde. Die gewaltige Größe des Erfolges ahnte aber auch da, als endlich das Sonderblatt heraus kam, noch Keiner: daß diese kurze und schwunglose Nachricht den größten Sieg verkündete, den je ein Heer erfochten.

Ernst ist die Zeit. Es sind aus dem Kreise Anklam bisher etwa 340 Gefallene gemeldet; das ist genau 1% der Gesamtbevölkerung (34 000). Von ehemaligen Schülern des Gymnasiums sind bisher 60 Gefallene bekannt geworden, das sind 2 ½ %, während es 1870/71 nur 9, das sind 0,5%, waren. Hinter diesen Zahlen, welch unsagbares Leid! Wieviel Werte, wieviel Hoffnungen! Ach, daß der Krieg die besten verschlinge, daß Patroklus gefallen und Thersites zurückkehre — haben wir nicht alle oft genug dieses Wort Schillers bewahrheiten müssen, wenn wir der Gefallenen gedachten?